

THEMATISCHER SCHWERPUNKT: Gender-Studien, deutsch-polnisch

<http://dx.doi.org/10.18778/2196-8403.2007.03>

BOŻENA CHOŁUJ

Gender studies und die Literaturwissenschaft

Gender studies przedstawiam tu nie tylko w związku z literaturoznawstwem, ale także podejmuję próbę umiejscowienia ich w kontekście politycznym drugiej fali ruchu kobiecego oraz w kontekście badań kobiecych i w nauce w ogóle. Na przykładach z Niemiec i z Polski omawiam metody gender studies, ich zakresy badawcze, wyniki badań literaturoznawczych oraz perspektywy rozwoju. Refleksje te rozwijam zgodnie z tezą, według której ‚gender‘ jest faktem naukowym w znaczeniu Ludwika Flecka i jednocześnie kategorią analityczną, która otwiera większość dyscyplin naukowych na znaczenie różnicy.

Gender studies werden hier vor allem in Bezug auf die Literaturwissenschaft dargestellt und im politischen Kontext der zweiten Frauenbewegung und Frauenforschung verortet. Mit Beispielen aus Deutschland und Polen werden ihre Methoden, Forschungsgebiete, Forschungsergebnisse und Entwicklungstendenzen besprochen. Diese Reflexionen bauen auf der These auf, dass ‚gender‘ eine wissenschaftliche Tatsache im Sinne Ludwik Flecks ist und gleichzeitig eine wissenschaftliche Analysekategorie, die die meisten Wissenschaftsdisziplinen auf die Bedeutung der Differenz hin öffnet.

Posited in the context of Second-Wave-Feminism and Women Studies, in this text, Gender Studies are introduced with reference to literary sciences. Methods, fields of research, results and new tendencies are discussed by means of examples from Germany and Poland. All these reflections are based on the assumption – inspired by Ludwik Fleck – that ‚gender‘ is both a scientific fact and an analytical category which could customise most of scientific disciplines to the relevance of difference.

In Anlehnung an LUDWIK FLECK (1980) könnte man sagen, dass ‚gender‘¹ zu einer wissenschaftlichen Tatsache geworden ist, weil ‚gender‘ nicht nur untersucht wird, sondern um ‚gender‘ auch finanzielle Mittel für Forschung, Politik und Gesetze in Bezug auf die Geschlechterproblematik organisiert werden. Man könnte die Geschichte dieser wissenschaftlichen Tatsache ähnlich darstellen, wie es FLECK (1980) in Bezug auf die Syphilis in seinem Buch *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Eine Einführung in die Lehre von Denkstil und Denkkollektiv* von 1935 getan hat. Auch hier wären mehrere Spuren zurückzuverfolgen, z. B. die Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit und Geschlecht überhaupt in allen Lebensbereichen.² Bis es zu der Verwendung des Begriffes ‚gender‘ kam, musste zuerst entdeckt werden, dass der Begriff des Weiblichen zu statisch ist, d. h. er erlaubt zwar eine Suche nach besonderen Merkmalen bei Frauen und ihren Aktivitäten, doch für die Erklärung der Geschlechterbeziehungen in der Kultur, Politik und Wirtschaft war er nicht ausreichend. Er eignet sich kaum für die Analyse von Beziehungen, die nicht statisch, sondern dynamisch und historisch wandelbar sind und wurde zuerst als eine Untersuchungskategorie entwickelt. Die Ableitung aus der Grammatik („Genus“) ergibt sich aus der Erkenntnis, dass die grammatische Bestimmung des Genus der Lebewesen, Dinge und Erscheinungen recht beliebig ist. Nicht immer lässt sie sich etymologisch herleiten – und wenn, dann stehen dahinter keine besonderen Merkmale des Dings an sich, die das weibliche oder männliche Genus ausmachen würden. Entscheidend dafür sind vor allem Konventionen und Normen. Heutzutage geht die Bedeutung von ‚gender‘ weit über die Grammatik hinaus. Der Begriff kann als eine Kategorie in allen Disziplinen angewendet werden. In den Bereichen, in denen ‚gender‘ keine inhaltliche Verankerung hat, wie in der Physik oder Mathematik, wird vorwiegend untersucht, von wem, d. h. von Männern oder von Frauen, diese Disziplin betrieben und entwickelt wird. So ist ‚gender‘ nicht nur eine Analysekategorie in der Untersuchung von sozialen, politischen, wissenschaftlichen und kulturellen Lebensbereichen, sondern eben auch eine wissenschaftliche Tatsache, die selbst untersucht werden kann. Und erst in dieser

¹ Als klassischer Text, in dem der Begriff ‚gender‘ zum ersten Mal in der neuen Bedeutung, als nicht grammatikalische Bezeichnung ‚Genus‘, angewendet wurde, gilt ROBERT J. STOLLERS (1968) *Sex and Gender. On the Development of Masculinity and Femininity*.

² Die Geschichte der Weiblichkeit und Männlichkeit als Begriffe verfolgt UTE FREVERT (1995) in ihrer geschichtswissenschaftlichen Arbeit *Mann und Weib, und Weib und Mann‘. Geschlechter-Differenzen in der Moderne*.

zweifachen Funktion ist ‚gender‘ nicht nur wissenschaftlich, sondern auch politisch relevant geworden.

Der entscheidende Augenblick hierfür war das Abschlussdokument der IV. UNO-Weltfrauenkonferenz von 1995, „Platform for action“. Länder, die es unterschrieben hatten, verpflichteten sich, die Situation der Frauen in ihren Gesellschaften zu verbessern. Trotz der Opposition des Vatikans und der Vertreter des Islams konnte sich der Begriff ‚gender‘ durchsetzen. Seitdem sind alle kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Projekte in der EU nach den Richtlinien zu ‚Gender-Mainstreaming‘, d. h. zur Gleichberechtigung der Geschlechter, zu entwickeln und zu realisieren. Trotz der Geschichte des Begriffes ‚gender‘ in der Wissenschaft, die bis auf das Jahr 1968 zurückreicht, und trotz der Tatsache, dass er mehr als nur zwei Geschlechter umfasst, wird er im Rahmen dieser Geschlechterpolitik meistens auf eine heteronormative Ordnung reduziert. Bei der Implementierung der GM-Richtlinien achtet man daher vorwiegend auf statistische Angaben, d. h. wie viele Frauen und Männer an Initiativen, Entscheidungen und öffentlichen Aktivitäten beteiligt sind. Mitbeachtet müssten aber auch alle Antidiskriminierungsgesetze werden, die jene betreffen, welche auf Grund von Behinderung, Geschlecht, Konfession, Nation oder Rasse benachteiligt werden.³ Es sind ‚aktive Gesetze‘, d. h. sie sollen mit Mechanismen verknüpft werden, die die Einführung der EU-Richtlinien zur Geschlechtergerechtigkeit fördern. Das Jahr 2007 ist von der EU zum Jahr der Gleichheit erklärt worden, und erst jetzt beginnt man, über die gewohnte Binarität von Weiblichkeit und Männlichkeit hinauszugehen. Die politische Positionierung der Geschlechterpolitik wäre ohne den ‚gender‘-Begriff nicht denkbar. Judith Butler, die mit ihren Publikationen wohl den wichtigsten Beitrag zu den ‚gender studies‘ geleistet hat, betonte kurz nach der Weltfrauenkonferenz von 1995, dass ‚gender‘ eine der wichtigsten Kategorien sei, mit der der biologistische Geschlechterdiskurs, auf den sich die meisten Traditionen stützen, überwunden werden könne. Nur so können das Geschlecht als veränderbar gedacht und die beiden Instanzen Natur und Gott als Legitimationen der Geschlechterordnung erfragt werden. Dies ermöglicht es, die Geschlechter neu zu definieren und die Geschlechterbeziehungen gerechter zu denken. Die vielen Vorurteile, wonach die Frau als ein anderes Wesen zu sehen sei als der Mann, versucht man nach den EU-Richtlinien zu ‚Gender-Mainstreaming‘ mit Hilfe der so genannten ‚gender‘-sensitiven Edukation zu beseitigen. Diese soll auf allen Bildungsebenen eingeführt werden, was zu bedeuten hat, dass Lehrbü-

³ Das wichtigste Dokument betrifft Frauen: „Convention on the Elimination of All Forms of Discrimination against Women“ von 1993.

cher darauf hin untersucht werden müssen, ob sie diese Vorurteile in Bild und Text enthalten und ob in der Wissensvermittlung weiterhin Männer eine dominante Rolle spielen. Lehrbücher, Lehrstoff aber auch Untersuchungsstoff und Organisationsweise des Wissenschaftsbetriebs werden in allen Fächern und Disziplinen so korrigiert, dass stereotype Vorstellungen von Geschlechtern dem Prozess der Gleichberechtigungspolitik nicht im Wege stehen. Diese Arbeit wäre ohne ‚gender studies‘ nicht zu leisten, die alle Strukturen und Dynamiken untersuchen, die sich mit den Geschlechterbeziehungen und Geschlechterarrangements und ihren Folgen für die kulturelle Verortung der Geschlechter in den Machtstrukturen verbinden.

Bis sich ‚gender‘ zu einer analytischen Kategorie und zugleich zu einer wissenschaftlichen Tatsache im Geschlechterdiskurs entwickelte, wurde in den Geschlechterbeziehungen in verschiedenen Lebensbereichen vieles ausprobiert, von der Normüberschreitung der Geschlechterrollen über das Infragestellen von Zuschreibungen, die den menschlichen Körper als weiblich, männlich oder homosexuell sexualisieren, bis hin zur kritischen Analyse der Machtstrukturen, die sich um die Achse der Geschlechterdifferenz hegemonial organisieren und die Männerdominanz in den meisten gesellschaftlichen Lebensbereichen absichern. In einem historischen Überblick stellt GABRIELLE GRIFFIN (2001:9-29) fest, dass ‚gender studies‘ in manchen Ländern seit über zwanzig Jahren existieren. In Polen entstand der erste Studiengang dieser Art erst 1996 an der Warschauer Universität am Institut für Angewandte Sozialwissenschaften. In den ersten Jahren tendierten diese Studien eher in Richtung ‚women’s‘ als ‚gender studies‘, denn nur die Frau als solche stand im Mittelpunkt fast aller Seminare. Erst Ende der 90er Jahre verabschiedete man sich vom Projekt der essentialistischen Weiblichkeit und begann, die Weiblichkeit als eine unter vielen ‚gender‘-Formen zu erkunden und zu analysieren. Seitdem entwickeln sich die ‚gender studies‘ auch in Polen als eine interdisziplinäre Forschung, die erkundet, wie Geschlechter kulturell und sozial konstituiert werden und wie sie im kulturellen, historischen und politischen Kontext funktionieren. Die Anbindung an die Frauenproblematik wird zwar nicht aufgegeben, aber sie dient nicht mehr zur Absicherung des Phänomens Weiblichkeit an sich. Entscheidend für diese Weiterentwicklung der ‚women’s‘ und ‚gender studies‘ war unter anderem die Erkenntnis, dass Frauen aus der politischen Transformation in Mitteleuropa als Subjekt ausgeschlossen bleiben. Dies lenkte die Aufmerksamkeit der Forschung nicht mehr auf das Wesen der Frau, sondern darauf, wie Frauen durch Zuschreibung von weiblichen Merkmalen und sozialen Rollen definiert wurden, und auf Mechanismen, die diese Zuschreibungen und Bestimmungen im Gegensatz zu Männern produzieren und

reproduzieren. In diesem Kontext verwies die polnische Amerikanistin Agnieszka Graff auf die 80er Jahre als eine wichtige historische Periode in Polen, in der sich die politische Positionierung von Frauen und Männern differenzierte. Den Anfang dieses Prozesses sieht sie in der *Solidarność*-Bewegung. Sie sei ein Übergangsritus nur für Männer gewesen, die im Realsozialismus in Polen genauso wenig zu sagen hatten wie Frauen, weil Staat und Partei für die ganze Bevölkerung entschieden. In der Bürgerbewegung konnten die männlichen Oppositionellen wieder mündig werden, da ihre Aktivität sich in die alte polnische Tradition der Unabhängigkeitskämpfe einschrieb, nach der die Frauen keine entscheidende, sondern nur eine unterstützende Rolle spielen. Bezeichnend für diesen Prozess war, dass zu den Beratungen zwischen der Opposition und der Nomenklatura am Runden Tisch nur eine Frau zugegen war.⁴ Nach der Wende kam es so zur Kompetenzverteilung vor allem unter Männern. Das Weibliche wurde immer mehr ins Symbolische gerückt, und nur als solches konnte es in der politischen Sphäre repräsentiert werden. Erst die Einführung des Abtreibungsgesetzes, die zwar zur politischen Profilierung neuer Parteimitglieder im polnischen Parlament diente, aber nach der Verabschiedung reale Frauen betreffen sollte, führte zu Protesten von Seiten der Frauen. Sie kritisierten auch die Versuche, den Mythos der *Matka Polka* („Mutter Polin“) zu revitalisieren sowie die Wiederherstellung der engen Kontakte zwischen den politischen Eliten und der katholischen Kirche. Im Zuge dieser Kritik und der Vorbereitung auf die IV. Weltfrauenkonferenz in Beijing entstanden unterschiedliche Frauen-Bürgerinitiativen – und nach 1995 neben zahlreichen Frauen-Nichtregierungsorganisationen auch die schon erwähnten ‚gender studies‘ an der Universität Warschau und etwas später an der Jagiellonen-Universität. Sie nahmen die Frauenpolitik in Polen nach der Wende kritisch unter die Lupe. Die innovativen Studiengänge wurden zu einem Ort, an dem die ersten geschlechtsspezifischen Analysen der diskriminierenden Mechanismen und Machtstrukturen auf Grund politischer Reden, rechtlicher und literarischer Texte sowie der Medien herausgearbeitet wurden.

Die eigentliche ‚gender‘-Forschung entwickelte sich in Polen jedoch zuerst in außerakademischen Kreisen, die von ausländischen Stiftungen finanziert wur-

⁴ Die Überzeugung, dass es in dieser Zeit nicht viele politisch interessierte und aktive Frauen gegeben hat, entspricht dieser Tradition. Die amerikanische Journalistin SHANA PENN (2003) beschreibt, wie *Solidarność*-Frauen während des Kriegsrechts *Solidarność* im Untergrund revitalisierten. Auch EWA KONDRATOWICZ (2001) bricht mit dieser Vorstellung von dem unpolitischen Charakter der Frauen in den Interviews mit weiblichen Oppositionellen jener Zeit.

den und kaum an den Universitäten Fuß fassen konnten.⁵ Diese Kreise bilden vor allem die NGOs (Nongovernmental Organisations), die als Antwort auf die Verschlechterung der Situation der Frauen nach 1989 entstanden sind. Sie unterstützten ‚gender‘-orientierte Untersuchungen und sogar die Herausgabe von innovativen Texten auch im Bereich der Literaturwissenschaft. Es wurden von den NGOs Konferenzen organisiert, die zum Teil der Orientierung im Bereich der ‚gender‘-Forschung im Ausland und zum Teil der Darstellung der polnischen Untersuchungsergebnisse vor Ort dienen. Eine Pionierarbeit auf diesem Gebiet leistete eFKa, eine Krakauer Nichtregierungsorganisation (Fundacja Kobieca – Frauenstiftung) von Sławomira Walczewska, die seit Ende der 80er Jahre interdisziplinäre Märzkonferenzen zu ausgewählten Themen zu organisieren begann. Sie sind zu einem überregionalen Forum geworden, das Forscherinnen mit Aktivistinnen konsolidierte. Bis 1997 veröffentlichte eFKa eine Publikationsreihe mit den Konferenzbeiträgen, zuerst mit dem Titel *Głos mądra kobiety* (‚Frauen haben das Wort‘)⁶, später dann mit dem Titel *Pełnym głosem* (‚Mit voller Stimme‘). In diesen Veröffentlichungen fallen Themen auf, die in Polen jahrzehntelang ausgeblendet worden waren, wie Sinnlichkeit, weibliche Identität, lesbische Beziehungen, oder die nach der politischen Wende von 1989 zu heiklen Fragen erklärt wurden, wie Abtreibung, Frauenaktivitäten in „Solidarność“ und Gewalt in der Familie, bzw. heikel geworden sind, wie Arbeitsstellen für Frauen, ihr Alter bei der Einstellung, berufliches und politisches Engagement von Frauen. Unter den Beiträgen gibt es etliche Analysen, wie diese Themen in der polnischen zeitgenössischen Literatur behandelt werden. In dieser Literatur wird nach Gründen der mangelnden Präsenz von Frauen in der polnischen Kultur, Politik und Geschichte gesucht. Verantwortlich dafür sind vor allem Stereotype der Weiblichkeit, die mit dem ideologischen, literarisch in der Romantik geprägten Mythos ‚Mutter Polin‘ in einem Zusammenhang stehen. Die ersten Forscherinnen der ‚gender‘-Thematik in Polen waren Philologinnen und Soziologinnen, die allerlei auf Französisch, Englisch oder Deutsch rezipiert hatten. Eine direkte, obwohl noch sehr vorsichtige Einführung westlicher Ideen in polnische Veröffentlichungen be-

⁵ ‚Gender studies‘ an der Warschauer Universität werden ausschließlich aus Drittmitteln finanziert, um die wir uns als Leitung selbst kümmern müssen. Die strukturelle Einbindung in die Universität ist uns dabei nicht immer behilflich, weil wir uns als Nicht-NGO um institutionelle Unterstützung durch Stiftungen nicht bemühen dürfen.

⁶ 1993 erschien in deutscher Sprache eine Auswahl von Beiträgen aus dieser Reihe (BEATA KOZAK / SŁAWOMIRA WALCZEWSKA 1993).

ginnt 1993/94. Darum bemühte sich u. a. der Warschauer feministische Kreis um OSKa (NGO-Informationszentrum der Frauenaktivitäten). Er organisierte Diskussionsabende „Spotkania feministyczne“ („Feministische Zusammenkünfte“) in der Jezuicka-Straße zu ausgewählten Konzepten und veröffentlichte dann kleine Bändchen mit kurzen Fragmenten ausgewählter Werke von Ann Snitow, Susan Falludi, Naomi Wolf, Judith Butler, versehen mit polnischen Einleitungen. Diese Bücher kursierten nur unter Frauen, die am Feminismus direkt interessiert waren, weil sie als gesponserte Publikationen nicht auf dem Buchmarkt verkauft werden durften. Die meisten Texte aus dieser Zeit haben noch einen beschreibenden, darstellenden und nicht einen analytischen Charakter. Die angeführten Publikationen stellten neben MAGGIE HUMMS (1989) *Dictionary of Feminist Theory* in der Übersetzung von Bożena Umińska aus dem Jahre 1993 die ersten Texte dar, die in Polen intensiv gelesen wurden, vor allem von den Frauen – um das noch einmal zu betonen –, die selbst in die Frauenbewegung involviert waren. Auf die polnische Übersetzung von SIMONE DE BEAUVOIRS (1949 / 2000) *Das andere Geschlecht* (auf Polnisch ‚Das zweite Geschlecht‘) wurde bezeichnenderweise lange nicht zurückgegriffen, und das nicht nur deswegen, weil dieses Buch erst 2004 neu aufgelegt worden ist. In der Zeit seines Ersterscheinens in Polen, 1972, wurde es kaum bemerkt, und heute wird seine Kenntnis nur stillschweigend vorausgesetzt. Der Drang nach Neuigkeiten aus dem Westen ist größer als das Erkenntnisinteresse an dem Entwicklungsweg des westlichen Feminismus. Bis heute wird der methodologische Umgang mit den oben erwähnten Problemen immer noch nicht ausreichend reflektiert. Anfang der 90er Jahre dominierte unter Polonistinnen eine große Begeisterung für die französischen Denkerinnen. Eine der heftigsten Diskussionen gab es in der Jezuicka-Straße, in der ich versuchte, dem Publikum JUDITH P. BUTLERS (1999) Ideen aus *Gender Trouble* näher zu bringen. Die Aufhebung der Grenze zwischen Natur und Kultur stieß auf Widerstand. Die Polonistinnen hielten dies für künstlich und schädlich, denn nur in dem Feminismus der Differenz sahen sie eine Chance für Frauen, die von den Normen verdrängten sinnlichen Energien zu entdecken und auszuleben. In diesen Stimmen ließ sich eine intensive Lektüre von Texten solcher Theoretikerinnen wie Cixous und Irigaray erkennen. Doch kurz darauf begannen die Künstlerinnen (im Bereich der visuellen Künste) mit der Maskerade und dem Geschlechterwechsel zu spielen (*Łażnia* von Kozyra) und einen dekonstruktivistischen Umgang mit der Geschlechtsidentität in ihren Werken ästhetisch neu zu gestalten. Dies verlangte automatisch nach einem anderen als dem französischen wissenschaftlichen Zugang. So setzten sich auch in Polen konstruktivistische und dekonstruktivistische Ansätze durch, obwohl die Überwindung

der französischen Konzepte keinen absoluten Abschied von ihnen bedeutet. Es gibt Arbeiten, in denen vage Versuche zu finden sind, diese Konzepte mit den dekonstruktivistischen von Butler zusammenzuführen. Solch einen Versuch unternimmt die Posener Philosophin Elżbieta Pakszys, indem sie die Grenze zwischen der Epistemologie und Doxologie mit Hilfe der Kategorie ‚Geschlecht‘ aufzuweichen versuchte. Außerdem wollte sie den Begriff ‚gender‘ mit dem polnischen ‚rodzaj‘ (‚Genus‘) als grammatische Bezeichnung ersetzen. Sie gehört auch zu den wenigen Philosophinnen, die das Konzept des Denkstils und Denkkollektivs des polnischen Mikrobiologen Fleck von 1935 in ihre Überlegungen einbindet.

Eine wichtige Rolle für die Entwicklung der Gender Studies in Polen spielt bis heute Butler mit ihren Ideen über die kulturelle Konstruiertheit des Geschlechts. Ihre Warnung vor Ausschlussstrategien des subjektorientierten Feminismus und die ‚queer‘-Theorie gehören zum polnischen Gedankengut der ‚gender‘-orientierten Forschung und der sozialen Praxis der NGOs seit Mitte der 90er Jahre. In die Wissenschaft wurden Butler’sche Ideen im Zusammenhang mit der polnischen Rezeption der französischen Theorien vor allem durch den Kreis um Maria Janion integriert. Sie ist eine berühmte Romantik-Forscherin in Polen, die seit längerer Zeit gegen den nationalen Romantik-Diskurs auftritt. Sie hat für die junge Frauen- und ‚gender‘-Forschung in Polen eine besondere Bedeutung, weil sie nicht nur eine Art Legitimation für den Feminismus in der Öffentlichkeit darstellt, sondern auch einen begrifflichen Raum entwickelte, der sich leicht auf die ‚gender‘-Forschung übertragen lässt. In den 80er Jahren erarbeitete sie mit einer Gruppe von Danziger Studierenden die Kategorie der ‚Transgression‘ in Analysen von Werken und Konzepten Genets, Batailles, Foucaults, Artauds und Barthes’. An ihnen faszinierte Janion die Erkenntnis, dass der Mensch erst im Wahnsinn, im sexuellen Rausch und im Tod die Grenzen seiner sozialen Konditionierung am radikalsten überschreiten kann. In diesen Zuständen kann er mit Konventionen und gesellschaftlichen Normen kompromisslos brechen. Da Janion aus der Tradition, wie sie selbst schreibt, der „marxistischen Hermeneutik des Verdachts“ kommt, entdeckt sie in der Ästhetisierung der Transgression eine wichtige Kritik des Machtdiskurses. Sie bildet eine „Beschreibung der verschwiegenen Ausgrenzung“ (JANION 2000:17), wie wir es in der Literatur, die den romantischen Wahnsinnigen als eine Hauptfigur kreiert, beobachten können. Von Freud ausgehend, entwickelt sie auch den Begriff des Phantasma, was nicht nur eine Sinnestäuschung bedeutet, sondern auch für eine Art Gedächtnis für das Verdrängte, Vergessene, Ausgeschlossene steht. Transgression, Wahnsinn und Phantasma sind jene Begriffe, die für junge Polonistinnen anziehend wirken.

„In meinem Warschauer Seminar erschienen Studentinnen, die sich für Feminismus interessieren. Ich glaube, der *Geist des Anderen* führte sie zu mir, der die Matrilinearität beschützt. Ich habe viel von ihnen gelernt“, schreibt JANION (2000:17). Der Ort, an dem Janion lehrt, ist die Polnische Akademie der Wissenschaften, wo sie ein Forschungsseminar leitet. 1996 veröffentlichte sie das Buch *Kobiety i duch inności* („Frauen und der Geist des Anderen“), in dem sie unterschiedliche weibliche Metaphern in der europäischen Kultur und Literatur verfolgt. Das Gesamtbild, das sich aus dieser Studie ergibt, ist die schreibende Frau als die einzig wahre Wahnsinnige, denn sie steht für das Ausgegrenzte, Marginalisierte. Janion bleibt der hermeneutischen Methode treu, aber es ist, wie sie betont, eine feministische Hermeneutik, weil sie auf die Differenz Andersartigkeit eingestellt ist. Dabei geht es nicht bloß um die Geschlechterdifferenz, sondern um eine Repräsentanz des radikal Anderen durch Frauen, durch das Weibliche in der Kultur, und das ist ein anderer Ansatz, als bloß die Situation der Frauen in der Literatur zu verfolgen.

Im Kreis von Maria Janion sind auch zwei wichtige Bücher entstanden: KAZIMIERA SZCZUKAS (2001) *Kopciuszek, Frankenstein i inne* („Aschenputtel, Frankenstein und andere“) und AGATA ARASZKIEWICZ' (2001) *Wypowiadam wam moje życie. Melancholia Zuzanny Ginczanki*. Szczuka entwickelt in ihrem Text eine besondere Theorie des Mythos des Webens, (*plecenie* – ‚Flechten‘, *tkanie* – ‚Sticken‘), des Geschwätzes, was im Polnischen *plotka* heißt und akustisch dem Plot näher als dem Klatsch steht. Dabei geht es ihr nicht um die Konstruktion der Kategorie des Weiblichen, sondern um die Offenlegung eines besonderen Kräftepotentials, das diesen Mythen von Weiblichkeit innewohnt. Sie verfährt dekonstruktivistisch und konstruktivistisch zugleich. Bei der Dekonstruktion der negativen männlichen Deutungen des Klatsches und Webens als belangloser Praktiken von Frauen gewinnt sie ihnen Bedeutungsfelder ab, die sie mittels gewisser Ideen von Cixous, Irigaray, aber auch von männlichen Autoren, die mit dem Feminismus nichts zu tun haben, erweitert und umwertet. Die vollständige Umwertung, ja Umdeutung erreicht sie durch eine leichte Verschiebung von Bedeutungen. Auf dem Weg dahin ruft sie verschiedenartigste Versionen der Mythen von Weberinnen und Spinnen in Erinnerung. Damit bereichert sie das kulturelle Gedächtnis um das, was mittels der negativen Bilder des Webens und Auseinanderreißen des Gewebes verdrängt wird. Gleichzeitig liefert sie den Frauen Material und eine Methode zur Umdeutung ihrer Selbst- und Fremdwahrnehmung.

Araszkievicz leistet in ihrer kleinen Studie über eine vergessene polnische Dichterin das, was GRAŻYNA BORKOWSKA (1996) in *Cudzoziemki* („Ausländere-

rinnen, Fremdlinge‘), ihrer Geschichte der polnischen Literatur von Frauen, noch nicht vermochte, weil sie sich traditioneller Maßstäbe bei der Bewertung der dargestellten Literatur bediente. Der Titel des Buches von Araszkiewicz ist sehr schwer zu übersetzen, weil er doppeldeutig ist. *Wypowiadam wam moje zycie* könnte man genauso gut ‚Ich erzähle euch mein Leben‘ als auch ‚Ich kündige euch mein Leben‘ übersetzen. Die zweite Bedeutung wird in Verbindung mit dem zweiten Teil des Titels ‚Melancholie der Zuzanna Ginczanka‘ verständlicher und während der Lektüre des ganzen Buches noch deutlicher. Araszkiewicz zeigt das Schicksal und Schaffen einer polnischen Dichterin jüdischer Abstammung, die 1917 geboren wurde und 1943 durch Denunziation ihrer polnischen Vermieterin an die deutschen Besatzer ausgeliefert und von ihnen umgebracht wurde. Sie war aus Kiew, ihrer Heimatstadt, nach Warschau gekommen. Hier wollte sie studieren und sich als polnisch schreibende Frau etablieren. Polnisch war die Sprache, die sie für ihre Gedichte sehr bewusst gewählt hatte. In Warschau wurde sie zum ersten Mal als Jüdin wahrgenommen, weil die Warschauer Polen in ihr vor allem eine klassische jüdische Schönheit sahen. Ihre Zuschreibung zum Judentum erlebte sie auch verstärkt in der Warschauer Boheme. Trotz der Beliebtheit, der sie sich hier, in künstlerischen Kreisen, erfreute, fühlte sie zunehmende Isolation und Einsamkeit. Sie verzichtete auf das Studium, nachdem der Rektor der Warschauer Universität das so genannte Bankghetto eingeführt hatte, das die jüdischen Studierenden von den polnischen während der Vorlesungen und Seminare isolieren sollte. Trotz der ständigen Versuche, sich den Zuschreibungen jeglicher Art zu entziehen, gelang es Ginczanka nicht, vor ihrem Judentum wie auch vor ihrer Weiblichkeit zu fliehen. Als die schöne Jüdin verlor sie Schritt für Schritt ihre Hoffnung auf ein künstlerisches Leben, das sie sich erträumt hatte, und dies fand in der Melancholie ihrer Gedichte seinen Ausdruck. Araszkiewicz erzählt nicht so sehr die Biographie der Dichterin, sondern vor allem das Ringen der Dichterin mit den Identitätsfragen im existenziellen und textuellen Bereich. Dieses Ringen endete mit der radikalen Absage an Polen in dem letzten Gedicht *Non omnis moriar*, das als eine Art Testament einer Jüdin konzipiert war, der „alle ihre jüdischen Dinge“ von ihren Landsleuten gestohlen werden können. Das Gedicht fällt in seiner Kritik der polnischen Gesellschaft zur Zeit der Naziokkupation noch radikaler aus als das bekannte Gedicht von Miłosz über die spielenden polnischen Kinder vor dem Hintergrund des brennenden Ghettos. Es endet mit „Mein Blut wird Werg mit frischen Daunen verkleben / Und wird die unverhofft Geflügelten zu Engeln erheben“.⁷ Damit brach Ginczanka

⁷ Zit. nach der Übersetzung von KAROL SAUERLAND (2004:176).

mit der Kultur, in der ihr nur der Platz einer Jüdin als einer anziehenden Frau zugewiesen wurde. Die polnische Kultur blieb ihr verweigert. Sie hinterließ als doppelte Fremde unter den polnischen Künstlern, als Frau und als Jüdin, mit ihrer Dichtung Zeugnisse eines nur kurzen Besuches in dieser Kultur. Wie diese Fremdheit von ihren eigenen Freunden konstruiert wurde, wie sie mit diesen Konstruktionen sprachlich umgegangen war, analysiert Araszkiewicz, indem sie Melancholie und Weiblichkeit in Form von Erklärungsmodellen für die Interpretation lyrischer Bilder von Ginczanka benutzt. Die androgynen Zentauren setzte die Dichterin der traditionellen Weiblichkeit entgegen. Für das Judentum als Zuschreibung hat sie kein lyrisches Antidotum finden können, was vielleicht von der Enge der polnischen Kultur zeugt. In polnischer Sprache konnte sie zuletzt nur ihr Leiden und ihre Verfolgung durch Polen ausdrücken und auf diese Weise eine Absage an das von ihr gewählte Polentum formulieren. Das, was Araszkiewicz in diesem Buch leistet, ist mehr als archäologische Arbeit. Es ist die erste analytische Darstellung der Verschränkung beider Kategorien: Ethnie und Geschlecht an einem Beispiel der Literatur, die in Polen vor 1945 entstand und nach diesem Jahr nicht in den Kanon aufgenommen, sondern an den Rand gedrängt wurde. Sowohl Szczuka als auch Araszkiewicz stützen sich in ihren Ausführungen nicht nur auf die Grundbegriffe von Janion, sondern pflegen auch deren Umgangsweise mit den Texten anderer Frauen. Beide zitieren die kleinsten Bemerkungen, die jemals zu Werken oder zu Phänomenen, die sie analysieren, gedruckt oder sogar nur mündlich von diesen Frauen formuliert wurden. Auf diese Weise erweitern sie textuell das intellektuelle Frauennetzwerk auch um diejenigen Frauen, die nicht publizieren. Dies ist eine Praxis, die ich aus meinen deutschen Lektüren nicht kenne.

Jene Verschränkungen der Kategorien ‚Ethnie‘ und ‚Geschlecht‘ erschienen ansatzweise in einem Artikel von BOŻENA UMIŃSKA (1999:9-16), die dem Janion-Kreis nicht angehört. Für sie steht allerdings die Kategorie ‚Nation‘ im Vordergrund. Umińska ist Literaturkritikerin und Dichterin der mittleren Generation. Ihre Lyrik publiziert sie unter dem Künstlernamen Bożena Keff. Der Artikel *Naród z natury sentymentalny, pleć z natury metafizyczna* (‚Nation von Natur aus sentimental, Geschlecht von Natur aus metaphysisch‘) erschien in einer Nummer der Monatsschrift *Res Publica Nowa*, die dem Thema Antisemitismus gewidmet war. Dieser Artikel stellt in Polen ein Novum dar, weil in ihm zum ersten Mal das gleiche Modell zur Erklärung des Antifeminismus und Misogynismus wie zur Erklärung des Antisemitismus in Polen angewendet wird. Umińska unterzieht in ihm das bekannte Werk *Vorfrühling* von Stefan Żeromski einer Re-Lektüre. Sie verweist auf etliche antisemitische Bilder in

diesem Roman, die lange Zeit überlesen wurden, obwohl das Werk seit Jahren auf der Liste der obligatorischen Schullektüren steht. Ein ähnliches Überlesen entdeckt sie in den Reaktionen auf den angesehenen Publizisten Krzysztof Mętrak. Bei ihm sind es aber frauenfeindliche Sätze, die in ähnlicher Funktion wie die antisemitischen bei Żeromski auftreten. Sie werden für negative Wertungen angewendet. Heute ist das Überlesen der antijüdischen Sprüche nicht mehr angebracht, wie Umińska feststellt. Die frauenfeindlichen Sprüche werden dagegen gern mit rechtfertigenden Kommentaren in öffentlichen Diskussionen versehen und dadurch legitimiert. Umińskas Artikel wurde sofort angegriffen. Die Analyse des Romans von Żeromski, obwohl textnah durchgeführt, wird von AGATA BIELIK-ROBSON (1999:93), einer Philosophin, als „Verunreinigung einer nationalen Heiligkeit“ wahrgenommen. Sie kreiert Umińska als eine Fremde in der polnischen Kultur, was eine zusätzliche Bedeutung bekommt, wenn man bedenkt, dass sie jüdischer Herkunft ist und im Historischen Jüdischen Institut in Warschau arbeitet. Diesem Angriff folgte der von AGNIESZKA KOŁAKOWSKA (2000) in der Tageszeitung *Rzeczpospolita*. Hier wird Umińska als Dozentin der ‚gender studies‘ an der Warschauer Universität kritisiert. Der Kreis schließt sich, der Mechanismus, den Araszkiewicz beschreibt, erscheint in einer neuen Form.

Die Situation der Frauen in Polen, und eigentlich in ganz Mitteleuropa nach der Wende ähnelt der Situation der Frauen der 68er Bewegung, die in den westlichen Demokratien auch mit leeren Händen, ohne Stellen und ohne politische Entscheidungsposten blieben. Sowohl im Westen als auch im Osten führte diese prekäre Entwicklung der Demokratie ohne Frauen zur Entstehung der so genannten Zweiten Frauenbewegung. Der Zeitunterschied von 25 Jahren in der Entwicklung dieses sozialen Phänomens wird in Osteuropa intensiv nachgeholt, indem vieles gleichzeitig gedacht und praktiziert wird, aber im wissenschaftlichen Bereich anders als in den westlichen Demokratien: nicht zuerst in der Soziologie und Geschichte, sondern – wie wir gesehen haben – in der Literaturwissenschaft. Der Grund dafür liegt zum Teil an dem Forschungsobjekt selbst, das inzwischen nicht mehr nur als reines Kunstwerk verstanden wird, sondern auch als Teil der diskursiven und gesellschaftlichen Praxis. Es stellt ein Material dar, an dem sich Denk- und Machtstrukturen auf unterschiedlichen Ebenen untersuchen lassen: auf der symbolischen, formellen, sprachlichen und auch der mentalen. Die Literatur ist mit der Denkweise der Zeit und mit Traditionen, die sie hervorbringen, so eng verwoben, dass der Zugang zu ihr gleichzeitig einen Zugang zu diesen Phänomenen bedeutet, wie es die westliche feministische Forschung zur Geschlechterfrage gezeigt hat. Sie trug zu einer spezifischen Öffnung der ‚gender‘-Forscherinnen für andere

Kulturen bei. Es ging nicht nur um eine Nachahmung der westlichen Methodologien, sondern auch um Vergleiche des Standorts der Frauen und anderer Geschlechter in diesen Kulturen. Es ist einmalig in der Geschichte der polnischen Literaturwissenschaft, dass sie sich so vielen nicht kanonischen Texten, meistens von Frauen verfasst, und theoretischen Ansätzen im Dialog mit Neophilologinnen zuwandte. Ihre Sprachkenntnisse gewährten eine relativ schnelle Vermittlung der neuesten Theorien von Irigaray, Kristeva, Cixous und Butler, aber auch Barthes, Foucault und Derrida.⁸ Bei der Anwendung ihrer Kategorien können literarische Texte als eine Verschränkung zwischen Wort, Text, Lebenswelt und Mentalität analysiert werden – und zugleich auch als Ergebnis subtiler Machtpraktiken im Sinne von Michel Foucault. Die Suche nach einer spezifisch weiblichen Schreibweise (*écriture féminine*) wird durch die Erkundung des „situierten Wissens“ (HARAWAY 1995) ersetzt. So werden die Ergebnisse der Wissensproduktion genannt, seitdem die geschlechtliche Neutralität des Forschungsobjektes nicht mehr glaubhaft gemacht werden kann. Diese Neutralität wird in der Literaturwissenschaft auch in Bezug auf Autorenschaft und Erzähler hinterfragt.

Im Zuge dieser Entwicklung des wissenschaftlichen Diskurses zur Frauen- und ‚gender‘-Problematik erscheinen zur Zeit verschiedene Bände, die eine Mischung von ‚gender‘- und frauen-orientierter Forschung aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Bereichen enthalten. Neben ‚gender‘-analytischen Texten fungieren archäologische Arbeiten im Sinne von ‚women’s studies‘, in denen die vergessene Geschichte von Schriftstellerinnen erkundet und dargestellt wird. Die Unterschiede zwischen den Beiträgen ergeben sich aus den verschiedenen wissenschaftlichen und kulturellen Sozialisationen der Autorinnen und Autoren. Sie zeigen die Vielfalt in der Umgangsweise, die sowohl ‚women’s‘ als auch ‚gender studies‘ ermöglichen. Auch die Tatsache, dass dieses Thema erst jetzt als ein Schwerpunkt von *Convivium* erscheint, verbindet sich mit dem Stand dieser Forschung in Polen. Beide Forschungsbereiche sind hier vertreten, was dem Umstand entspricht, dass sie sich in Polen parallel und komplementär zueinander entwickeln, was in den meisten westlichen Ländern eher postuliert, aber seltener praktiziert wird. Dies ergibt sich zum einen daraus, dass sowohl ‚women’s‘ als auch ‚gender studies‘ sich im akademischen Bereich nur mit den genannten Ausnahmen nicht als ein autonomes Fach etablie-

⁸ Von den polnischen Veröffentlichungen der letzten Jahre siehe außer *Teorie literatury XX wieku* von ANNA BURZYŃSKA / MICHAŁ PAWEŁ MARKOWSKI (2006) auch PAWEŁ DYBELS (2006) *Zagadka „drugiej płci“. Spory wokół różnicy seksualnej w psychoanalizie i w feminizmie*.

ren können, so dass kein Konkurrenzdruck zwischen beiden entsteht. Zum anderen erfüllen ‚gender studies‘ von Anfang an eine politische Funktion in der zweiten polnischen Frauenbewegung, denn sie eröffnen mit ihren Erkenntnissen eine Möglichkeit, mit der nationalen Tradition kritisch umzugehen (BEDNAREK 2005). Dieses modernisierende Potenzial trugen im Westen vor allem die ‚women’s studies‘ in den 70er Jahren. ‚Gender studies‘ entwickelten sich dort später vor allem in akademischen Kreisen. Zuerst in den USA, später dann in Großbritannien und Westeuropa wurden sie einer scharfen Kritik dafür unterzogen, so dass in diesen von Frauen erkämpften Bereich wieder Männer eindringen konnten und die Frauen als Subjekte und Objekte der Forschung in den Hintergrund treten. Die deutschen ‚gender‘-Forscherinnen bemühten sich um die Verbindung beider Bereiche. An vielen deutschen Universitäten wurden daher Frauen- und Geschlechter-Studiengänge und -Forschungsstellen gegründet, bei denen Forschungsansätze aus beiden Bereichen einander ergänzen (CHOŁUJ 2001). Trotzdem verlieren sie auch hier ihre sozialkritische Kraft und entwickeln sich zu einem ‚akademischen Feminismus‘ ohne Rückenstärkung in der zweiten Frauenbewegung.

Während es in den ‚women’s studies‘ vor allem um die Beschreibung der Situation der Frauen⁹, ihrer Leistungen in Geschichte, Politik, Wissenschaft und Kultur, ihre besonderen Merkmale, Lebensweisen und Schreibweisen geht, legen ‚gender studies‘ den Hauptakzent auf die Transformation der Wissens- und Wissenschaftsformen sowie der Institutionen, die die Geschlechterdifferenz neu, vor allem als historisch veränderbar und politisch wandelbar denken lassen. Diese Transformation geschieht im ersten Schritt durch eine Dekonstruktion des kulturproduzierten und erworbenen Wissens um Weiblichkeit, Männlichkeit und ‚gender‘ überhaupt, wodurch althergebrachte Traditionen und Umgangsformen der Geschlechter miteinander aufgebrochen werden. Für die Literaturwissenschaft bedeutet dies meistens eine Re-Lektüre des bisherigen literarischen Kanons, d.h. seine Texte werden darauf hin untersucht, welchen Anteil sie an der Produktion und Reproduktion der Geschlechterstereotypen hatten und/oder wie sie diese subversiv unterlaufen. Sie sind in diesen Prozess durch die Sprache involviert, unabhängig davon, ob sie von Männern oder Frauen verfasst werden. Dabei verlieren die ‚gender studies‘ auch nicht die Tatsache aus ihrem Blickfeld, dass literarische Texte durch den aktuellen

⁹ Zu den wichtigsten Publikationen, die die Diskriminierung der Frauen in unterschiedlichen Kulturen beschreiben, gehören MARIELUISE JANSSEN-JURREIT (1976) und CHRISTINE OCKRENT (2006), deren Buch in der polnischen Übersetzung (2007) eine Ergänzung zur Situation der Frauen in Polen beinhaltet.

Geschlechterdiskurs organisiert sind. Es ist eine Wechselwirkung, die sich aus performativen Wiederholungen von Verhaltenssets ergibt, d. h. dass die literarischen Texte diesen Geschlechterdiskurs auch selbst mitkonstituieren, indem sie ihn auf unterschiedliche Art und Weise aktualisieren. Wenn sie sich ihm widersetzen, ist die Literatur, wie INGE STEPHAN (2000:297) bemerkt, ein Medium mit einem besonderen Potenzial, weil sie dann einen utopischen Entwurf darstellen, parodistische Verfremdung und Maskerade der vorhandenen Normen darstellen können. Dieses Potenzial kann, schreibt sie, „die *sex-gender*-Relation in ihrer Geltung spielerisch“ unterlaufen und die „zerstörerischen Wirkungen aufzeigen, die das *sex-gender*-System nicht nur im Medium der Literatur hat“ (STEPHAN 2000:297). Die Literatur enthält jedoch auch ein konservierendes Potenzial, das in der literaturwissenschaftlichen Forschung nur selten behandelt wird, weil sie ihrem Forschungsobjekt allzu gern einen Sonderstatus zuweist. Es ist in Bezug auf die Geschlechterfrage besonders problematisch, weil das Geschlecht und seine binäre Ordnung meistens als selbstverständlich wahrgenommen werden. Diese Wahrnehmung wird fast unmerklich durch bloße Namensgebung und traditionelle Rollenverteilung an die geschlechtlich bezeichneten Figuren bestätigt. Diese Figuren werden zwar zwischen mehreren Ordnungen im Bereich des Symbolischen, der Darstellung und der Imagination gespannt, aber ihre Körper werden ununterbrochen geschlechtlich markiert. Dadurch ist die Literatur hinsichtlich der Geschlechterdifferenz eine von vielen diskursiven Praktiken im Sinne von JUDITH BUTLER (1991), die diese reproduzieren. Im performativen Akt des Lesens entsteht zwar eine individuell imaginierte Wirklichkeit, aber auch nur oder vor allem im Netz anerkannter Normen. Somit erfolgt bei der Lektüre, um es nochmals in Butlers Worten auszudrücken, der Prozess der Materialisierung, „der im Laufe der Zeit sich so stabilisiert, daß die Wirkung der Einschränkung, der Beständigkeit, ja der Oberfläche entsteht, die wir Materie nennen“ (BUTLER 1995:31). So stabilisieren literarische Texte, die heteronormative Ordnung der Geschlechter, auch wenn ihre Autoren oder Autorinnen es nicht beabsichtigen, es sei denn, sie experimentieren, wie der polnische Autor MICHAŁ WITKOWSKI (2005) in *Lubiewo*, mit ‚gender‘. Nicht nur die Literatur, sondern auch die Literaturwissenschaft, auch die feministische kann stabilisierend wirken, wenn sie trotz der deutlichen Verschiebung von substantialistischen auf konstruktivistische Auffassungen der Weiblichkeit dem Feminismus der Differenz verpflichtet bleiben.¹⁰ Mit allen Texten, die dem ‚Bild der Frauen‘ in der Literatur

¹⁰ Im Unterschied zum Feminismus der Gleichheit, nach dem Frauen und Männer die gleichen Fähigkeiten besitzen, die sie für die gleiche Teilnahme am sozialen und politischen Leben qualifizieren.

gewidmet sind, beteiligt sie sich an der Fortschreibung der Geschlechterdifferenz als einer traditionellen Grundlage von Geschlechterstereotypen. Aber die Geschlechter haben ihre Unschuld der Selbstverständlichkeit längst verloren, denn

[m]ännlich und weiblich werden nicht mehr als überzeitlich konstante Oppositionen verstanden, sondern als relationale Begriffe, deren Gegensatz sich nicht aus biologischen Fakten oder gesellschaftlichen Normen herleitet, sondern aus der Wahrnehmung und deren Interpretationen, aus diskursiven Strategien. (HEITMANN 1999:129f.)

An literarischen Texten kann man die Wahrnehmung dafür schärfen, was „nicht unmittelbar zutage tritt und nicht faktisch, numerisch oder logisch erkennbar ist“, denn um „[...] das Training dieser Wahrnehmung, des zweiten Blicks hinter die Kulissen, um die neugierige, aber auch misstrauische Suche nach einem doppelten Boden wird es wohl gehen, sowohl denen, die Literaturwissenschaft betreiben oder sie lehren, als auch denen, die von der Literaturwissenschaft lernen wollen, um andere kulturelle Dokumente zu befragen (HEITMANN 1999:133). Dieses Training der Wahrnehmung ermöglicht es der ‚gender‘-Forschung, zu Ergebnissen bei Themen zu kommen, die in der Literaturwissenschaft, in der vor allem auf die so genannten universellen, nicht geschlechtsspezifisch verstandenen Werte geschaut wurde, übersehen worden sind. Zu den wichtigsten Themen dieser Art gehörten u. a. Frauen und Männer als Subjekte und Objekte literarischen Gedächtnisses, literarische Körperkonstruktionen, Sinnlichkeit und Geschlechtsidentität oder Marginalisierungsstrategien durch Differenzierung und Marginalisierung auf Grund von Rasse, Nation, Behinderung und Geschlecht. Diese Themen verlangen in der Literaturwissenschaft nach kulturwissenschaftlichen Fragestellungen (KITSTEINER 2004), die diese für andere Disziplinen stärker öffnen, als es bisher der Fall war, so dass man nicht mehr nur von Inderdisziplinarität, sondern auch von Transdisziplinarität in den ‚gender studies‘ sprechen kann. Die neueren Handbücher zu den ‚gender studies‘ sind in diesem Bereich deswegen nicht nach Disziplinen (BRAUN / STEPHAN 2000), sondern immer häufiger nach Themenbereichen geordnet (BRAUN / STEPHAN 2005). Es ist nicht ganz unproblematisch, literarische Texte darauf hin zu untersuchen, wie sie mit der Kategorie Geschlecht umgehen und was sie dadurch bewirken, ob sie die bisherige Geschlechterdifferenz reproduzieren oder destabilisieren. Im Zentrum solcher Analysen steht nämlich nicht mehr der literarische Text als Kunstwert, sondern er wird als kulturelles Zeugnis dafür angesehen, wie die Geschlechter in der Kultur behandelt, betrachtet bzw. konstruiert werden. Er erscheint dann als ein Medium im Kommunikationsprozess, in dem die Rolle der Geschlechterdifferenz beob-

achtet wird. In solch einer Analyse werden mit der ‚gender‘-Kategorie intertextuelle und intratextuelle Beziehungen zwischen dem Anerkannten und dem Ausgegrenzten oder dem Innovativen herausgearbeitet. Literarische Motive, Bilder und Themen geraten in den Hintergrund. Es wird vor allem auf Spannungen im kulturellen Kontext geschaut, die sich zwischen den Figuren in Bezug auf ihre Geschlechteridentitäten und -rollen entwickeln, und weniger auf die kunstvolle Gestaltung des Textes, denn, wie INA SCHABERT (1995:196) schreibt:

[w]enn sich die Genus-Profile im literarischen Werk der kulturellen Gesamtkonstellation verdanken und diese auch wieder mit prägen, ist ein weiter intertextueller Untersuchungsbereich anzusetzen, der – wengleich nie durch eine Totalstudie abgedeckt, so doch durch ein pionierhaftes Ineinanderlesen von literarischem Werk und nichtliterarischen Texten, insbesondere solchen, die fremdartige Aspekte früherer Geschlechterordnungen repräsentieren, – konkret vor Augen geführt werden kann.

SCHABERT (1999:333) bemerkte vier Jahre später, dass die Literaturwissenschaftlerinnen/Literaturwissenschaftler die Literarizität der Texte stets „herunterspielen“. Diese Beobachtung betrifft auch die literaturwissenschaftliche Geschlechterforschung, die den Eindruck vermittelt,

[...] dass sie [die Literatur – B.Ch.], was die Konstitution und Rekonstruktion von Geschlechterdifferenz anbelangt, in kontinuierlichen, intensiven Verhandlungen mit nichtliterarischen Diskursen steht – einerseits, indem sie deren Modelle aufgreift und abbildet, andererseits, indem sie sich vorbildhaft differenzprägend für die anderen Diskurse betätigt, im Sinne sowohl der Klärung wie auch der Veränderung. (SCHABERT 1999:334f.)

Zu dieser literaturwissenschaftlichen Strategie merkt SCHABERT (1999:335) kritisch an: „Insgesamt vermittelt die Erklärung den Eindruck, dass Literatur nicht grundsätzlich anders als andere Texte ist, aber doch besser und in gewissem Sinn wissenschaftlicher als die Wissenschaft selbst“, denn literarische Texte „repräsentieren [...] Muster der Geschlechterdifferenz schärfer, komplexer, suggestiver, innovativer, flexibler und problembewusster als nichtliterarische Texte“. Und so werden nicht die literarischen Texte, sondern „die analytischen Diskurse, die zu ihrer Erhellung dienen“, privilegiert, was zur Folge hat, dass die Literatur in ‚gender studies‘, aber auch anderswo, mit Foucault, Butler, Lacan, Bauman und anderen gelesen werden und nicht ihre Theorien mit der schönen Literatur. Mit Hilfe neuester Theorien wird nach der Eindeutigkeit der literarischen Werke gesucht, wodurch „die spezifische Differenz der Literatur“ verdrängt wird. Akzeptabel ist dieses Verfahren nur dann, wenn sich durch die philosophischen, psychoanalytischen oder soziologischen Ansätze mehr Be-

deutungen im untersuchten Text erschließen lassen als zuvor. Sonst kann man, so Schabert, den Verdacht hegen, dass auch die ‚gender‘-orientierte Literaturwissenschaft zu einem Einheitsdenken tendiert, in dem sie alles, was nicht eindeutig im Sinne einer Theorie ist, ausklammert. In dieser literaturwissenschaftlichen Marginalisierung der Literarizität sieht Schabert Ähnlichkeiten zum Umgang mit dem Weiblichen in der Kultur. Beides wird als Störfaktor angesehen. Literarizität werde als ein Störfaktor „der gewohnten Textordnung ebenso oft und gern übersehen“, wie „das Weibliche als Störmoment der männlichen Kulturordnung ignoriert wird“ (SCHABERT 1999:336). Schabert vermutet hinter der Literarizität der Texte keinen weiblichen Charakter, wie es Cixous oder Irigaray tun. Wichtiger ist ihr das Ergebnis des Vergleichs, „dass die Textdifferenz traditionell der Geschlechterdifferenz analog verstanden“ werde. Rationale, lineare Argumentation wissenschaftlicher Texte werde – schreibt Schabert – in der europäischen Kultur der Fiktion, Phantasie, Subjektivität der literarischen Kunstwerke permanent gegenübergestellt. Dieser vergleichbare Status des Weiblichen und Literarischen, den Schabert in ihrem Text ausarbeitet, ist der erste Versuch einer direkten Anwendung der Erkenntnisse der ‚gender studies‘ auf die Literaturtheorie. Ihm folgen etliche Einführungen in die Literaturtheorie, die den ‚gender studies‘ und der feministischen Literaturwissenschaft ein besonders Kapitel widmen.¹¹ Wenn sich die Landschaft der Literaturgeschichte und der Literaturtheorie durch die ‚gender studies‘ so sehr verändert, wäre zu fragen, was man gewinnt, wenn man die ‚gender‘-Kategorie literaturwissenschaftlich verwendet, außer dass sich der analytische Blick auf neue Themen richtet, die bis zur Entwicklung der ‚gender studies‘ keine Beachtung fanden. Außer der Relektüre der Texte des literarischen Kanons und der Integration der Texte von vergessenen, bzw. bisher marginalisierten Werken von Frauen wird der Kanonisierungsprozess unterlaufen, denn die ‚gender‘-orientierte Literaturgeschichte lässt keine Wertung der Texte zu. Sie beobachtet, was in den Texten mit Machtstrukturen geschieht, wie in ihnen Normen jeglicher Art rekonstruiert und nach welchem Denkmuster Innovationen eingeführt werden. Sie fragt danach, ob es dabei um die weitere Legitimation der althergebrachten Machtstrukturen geht, die nicht ohne Folgen für die Geschlechter bleiben, oder um neue Fragen und Konstel-

¹¹ Vgl. hierzu CULLER (1997), ARNOLD / DETERING (1996), BAASNER / ZENS (2001), BENTHIEU / VELTEN (2002) und in Polen MARKOWSKI / NYCZ (2006) oder BURZYŃSKA / MARKOWSKI (2006), wo es sogar zwei Kapitel gibt, über den Feminismus (389-438) sowie über ‚gender‘ und ‚queer‘ (439-474) als seine Weiterentwicklung.

lationen. In dieser literaturwissenschaftlichen Forschung wird also das literarische Werk als ein Teil der diskursiven Praxis verstanden. Kein literarischer Text ist ausgeschlossen, daher verlieren literaturwissenschaftliche Ausgrenzungsstrategien an Bedeutung. Die ‚gender‘-orientierte Literaturwissenschaft entscheidet nicht mehr, ob ein Buch ‚political correct‘ ist oder ob ein Werk als feministisch zu gelten hat oder nicht. Dadurch, dass die ‚gender‘-Kategorie wichtiger ist als die Kategorie der Weiblichkeit oder die der weiblichen Autorentenschaft, verschiebt sich die Aufmerksamkeit der Literaturforschung auf die Elemente, welche die Geschlechterdifferenz in den untersuchten Texten hervorbringen, wie „things with words“ getan werden, wie John Austin gesagt hätte. Als Beispiel für diese Art der Verwendung der ‚gender‘-Kategorie möchte ich zwei literarische Werke anführen, die ich an anderer Stelle untersucht habe (CHOŁUJ 1997:261-268). Es handelt sich um SEWERYNA SZMAGLEWSKAS (1994) *Rauch über Birkenau* und RUTH KLÜGERS (1992) *Weiter leben*. Ich fragte, ob es eine weibliche Ästhetik der literarischen Auseinandersetzung mit dem Krieg gibt. Bei der Analyse der Erinnerungsproblematik, die in diesen Texten die Hauptrolle spielt, erwies sich das Raumthema im Zusammenhang mit den Zuschreibungen des Weiblichen als entscheidend. Eines der Ergebnisse war, dass es nicht mehr zu Symbolisierungen kommt, in denen der Mann als das Maß des Menschlichen gilt, sobald den Frauen sowohl der historische und als auch der symbolische Raum konsequent zugebilligt wird. Dies ergibt sich aus dem Vergleich beider Werke. Am Ende des Romans von Szmaglewska, den sie unmittelbar nach ihrer Flucht aus Auschwitz 1945 schrieb und der in den Nürnberger Prozessen als Dokument berücksichtigt wurde, haben wir es mit einer Situation zu tun, in der dies nicht geschieht:

Der Weg ist breit, nun ihr passt nicht darauf. Denn der Gefangene wandert zu seinem Vaterland. Es macht nichts, dass es ein weiter Weg ist. Vielleicht läuft dir einer weg von deinem Gewehr, kniet in der Nacht auf dem offenen Feld nieder und gräbt seine gestreifte Kleidung mit der Nummer in den Schnee ein, wird durch Schlesien gehen und sich vor den Deutschen verstecken. Dieses Schlesien, das im deutschen Militär und im Volkssturm dient, nimmt den Flüchtling aus dem Konzentrationslager auf, und das warme Herz, das schlesische Herz liegt ihm zu Füßen und empfängt ihn mit all dem, was es zu Hause hat, und legt ihn in den für die Ältesten vorbereiteten Federbetten zur Ruhe. (SZMAGLEWSKA 1994:287)

In diese Imagination führt Szmaglewska einen Mann als einen symbolischen Kämpfer um und für die friedliche Zukunft und Völkerverständigung ein, obwohl sie in ihrem Roman ausdrücklich an das Auschwitz Frauenlager erinnert. Jene Figur, die von dort eine Flucht riskiert, ist eine Frau. Überraschenderweise kommt sie trotz ihres Sieges am Ende des Romans nicht mehr zu

Wort. Das Recht auf die Zukunftsrepräsentation bekommt ein symbolischer Leidensgenosse, obwohl Frauen die gleiche Leidensgeschichte wie Männer durchmachten. In dieser Symbolik schreibt Szmaglewska die Tradition der Geschlechterdifferenz auf der Ebene der Repräsentation fort, in der die Frauen als Kämpferinnen und Heldinnen verloren gehen. In die Tradition der Geschlechterdifferenz schreibt sich bezeichnenderweise auch ein feministisch ausgerichteter Text von Ruth Klüger ein, aber anders. Klüger kehrt diese Differenz um. Sie bemüht sich intensiv um die Repräsentanz der Frauen in der Kriegserinnerung. Ihrer weiblichen Ich-Figur verleiht sie sogar das ausschließliche Recht auf die Interpretation ihrer Vergangenheit und Gegenwart. Sie zeigt auch den Weg, auf dem sich ihre Ich-Erzählerin eine eigene Position erkämpft. Es geschieht im permanenten Kampf gegen geschlechtliche Zuschreibungen.

Klüger wagt noch mehr: In ihrem autobiographischen Roman bemüht sie sich sogar um eine geschlechterspezifische Darstellung der Wächterinnen im Frauenlager, indem sie einen Vergleich zwischen ihnen und den SS-Männern aus dem Männerlager zieht. Diese Bemühung um Frauen ist aber gleichzeitig auch zweischneidig: Die gemeinsame Geschichte von Frauen, die am Anfang des Romans beschworen wird, gerät durch diesen Vergleich ins Wanken, denn die Geschichte der Opfer und Täter kann sich zwar zeitlich und räumlich decken, aber ihre Schicksale verlaufen ganz anders. Dem Geschlechterunterschied wird zwar diese Opposition zwischen Opfern und Täterinnen gegenübergestellt. Insgesamt entsteht aber eine Erinnerung, die nur ein Teil der weiblichen Häftlinge leisten kann, die Überlebenden, der größte Teil war jedoch den Täterinnen schutzlos ausgeliefert. Zum Schluss verengt sich die Perspektive weiter, es geht um die besondere Geschichte Klügers: ihre Konfrontation mit ganz anders sozialisierten Mädchen in den USA. Dort wurde sie von ihren Bekannten aufgefordert, die eintätowierte Auschwitz-Häftlingsnummer zu beseitigen. Sie empfand dies als einen Angriff auf ihre Identität. Was die Nazis nicht schafften, kommentiert sie, versuchen die Amerikaner ihr anzutun. Ihre Ich-Erzählerin fühlt sich den weiblichen Häftlingen von früher viel stärker verbunden als der amerikanischen Gesellschaft. Sie ist davon überzeugt, dass die Wurzel ihrer Weiblichkeit unter den weiblichen Häftlingen entstanden war. Diese negative Konfrontation mit jungen Amerikanerinnen bewirkt, dass diese im Roman ausgegrenzt werden. Es sind Frauen, denen die Protagonistin nichts Positives abgewinnen kann, obwohl sie auch Frauen sind. Die bewusst gewählte Kategorie der Weiblichkeit kann so ihre vereinigende Funktion nicht erfüllen. Zum Schluss radikalisiert die Erzählerin ihre Meinung und sagt, dass sie ihre eigene Identität nur auf der Flucht bewahren kann, denn jede Stabilisation be-

droht sie mit Gewohnheiten und Zuschreibungen. Flucht und Bewegung erscheinen als die einzige Alternative zum fremdbestimmenden Kultursystem und nicht die Solidarität mit Frauen. Also auch der bewusste Umgang mit der Geschlechterdifferenz, vor allem mit der Kategorie der Weiblichkeit, schützt nicht vor Verstrickungen in einen Machtdiskurs, in dem Ausgrenzung als Hauptprinzip gilt. Klügers Text plädiert nämlich für eine bestimmte Art der Weiblichkeit: Diejenige, die anerzogen ist, wie im Falle der amerikanischen Mädchen kurz nach 1945, wird negativ bewertet, diejenige aber, die auf dem Leidensweg selbst erworben ist, scheint eine bessere zu sein. Trotz des feministischen Ansatzes wendet sich Klügers Text gegen Frauen, die einem bestimmten Modus nicht entsprechen. Textuell passiert etwas, wovon Butler warnt: dass der subjektbezogene Feminismus paradox in Mechanismen der Marginalisierung und Ausgrenzung verfällt, gegen die er selbst auftritt. Aus der Perspektive der ‚women’s studies‘ hätte man dagegen vor allem auf die Bewusstwerdung im Frauenschicksal bei Klüger hingewiesen, die in den USA der 40er Jahre nicht möglich war, was höher bewertet worden wäre als die Darstellung des Leidenswegs der Frauen bei Szmaglewska. Die ‚gender‘-orientierte literaturwissenschaftliche Analyse entscheidet dagegen nicht, wie diese Texte in Bezug auf Weiblichkeit zu bewerten sind, sondern verfolgt detailliert, was im Text passiert, sobald ‚gender‘ ins Spiel kommt.

Außer den neuen Themen und Betrachtungsweisen rücken auch die Leseperspektive und die Machtposition, die bei der Interpretation der Literatur ausgeübt wird, ins Forschungsfeld der literaturwissenschaftlichen ‚gender studies‘. Die Reflexion darüber begann im Bereich der ‚women’s studies‘. CHRISTINE GARBE (1993:29) schrieb: „Natürlich hatte *frau* sich bislang mit Faust identifiziert und nicht mit Gretchen – und war, wie sie jetzt feststellen mußte, auf diese Weise unbemerkt und heimtückisch ihrem eigenen Geschlecht entfremdet worden.“ Diese Erkenntnis wird in den ‚gender studies‘ um die Analyse der Darstellungsweise und Funktionalisierung der weiblichen und männlichen Protagonisten im literarischen Text ergänzt, denn nicht die Männlichkeit oder die Weiblichkeit der Protagonisten entscheidet darüber, dass die Leserschaft sich mit ihnen identifiziert, sondern die Art der Darstellung der Geschlechter und ihrer Rollen im Text. Gretchen befindet sich am Ende zwar im Himmel, doch dieser Erfolg ist nicht für sie gedacht, sondern für Faust. Er ist der Gewinner in Goethes Werk. Es ist also kein Wunder, dass er die Identifikationsfigur bleibt, genauso wie der Mann bei Szmaglewska, dem die Zukunft gehören soll. Diesen Weg vermeidet Klüger in ihrem Text. Ihre Protagonistin ist eine sehr starke Persönlichkeit, die kein männliches Pendant zur Seite bekommt, mit dem sich die Leserschaft identifizieren könnte. Es hängt jedoch auch von

der Interpretation ab, ob und wie diese Aspekte hervorgehoben werden und ob sie nicht an das Wesen der Frau zurückgebunden werden in dem Sinne, dass nur ein Mann solch ein Werk vollbringen kann, wie es Faust im zweiten Teil leistet. Die Frauen würden sich für solche Taten nicht eignen.¹²

Zum Schluss wäre noch darauf hinzuweisen, was STEPHAN (2000:293) als Öffnung der ‚gender studies‘ für die Männerforschung bezeichnet:

Es scheint, als ob die feministische Literaturwissenschaft, die die Kategorie des Geschlechts (wenn auch zunächst in bezug auf Frauen und Weiblichkeit) theoriefähig gemacht hat, den Boden für eine schnelle und produktive Aufnahme der US-amerikanischen Debatten entscheidend mit vorbereitet hat, wie umgekehrt die internationalen Gender-Debatten der feministischen Literaturwissenschaft in Deutschland eine Kategorie anboten, mit deren Hilfe essentialistische Weiblichkeitsvorstellungen überwunden und eine Brücke zu der sich seit Mitte der 90er Jahre langsam etablierenden ‚Männerforschung‘ (ERHART / HERRMANN 1997) geschlagen werden konnten.

Der Schwerpunkt, der in den ‚gender studies‘ auf die Erforschung dessen gelegt wird, wie Geschlechterdifferenzen hervorgebracht und reproduziert werden, umfasst alle Mechanismen der Differenzierung. Die Studien dazu, wie die anderen, die ‚objects‘, d.h. die Verworfenen, in der Gesellschaft zum Vorschein kommen, führen zur Entwicklung der ‚queer studies‘, die heutzutage oft als eine radikalisierte Form von ‚gender studies‘ angesehen werden. Diese Forschung greift erneut das Thema der Identitätsbildung auf, jedoch nicht mehr im Sinne des kohärenten Ich, sondern im Sinne der Raumbesetzung in der Kultur durch die Aufbrechung der Grenze zwischen dem, was normiert ist, und dem, was die Normen marginalisieren. Neben der wissenschaftshistorischen Position, dass ‚queer studies‘ den Wissenschaftsbetrieb von ‚women’s, lesbian, gender, man’s, disability‘ und ‚race studies‘ erweitern, ließe sich auch eine Position vertreten, dass die ‚gender studies‘ all diese Studien umfassen, weil sie sich nicht nur mit einzelnen Phänomenen beschäftigen, die durch Marginalisierung entstehen, sondern vor allem damit, wie und warum diese Marginalisierung zustande kommt und welche Funktion und Folgen sie in der Kultur haben können. Für diese Auffassung spricht auch die Tatsache, dass die Geschlechterfrage alle diese Teilbereiche horizontal durchzieht, denn sie ist ein Bestandteil von all diesen Differenzen. Die ‚gender‘-orientierte Literatur-

¹² Diese Zurückbindung in den Wissenschaften wird in Polen ironisch ‚kobietologia‘ (‚die Wissenschaft von der Frau‘) genannt. Diese Bezeichnung betrifft Versuche, „Frau in, bei, mit, ohne, über und unter [...]“ darzustellen (SPYCHALSKA 2006/2007:45f.).

wissenschaft wäre in diesem Sinne ein Teil dieser Studien, der seine Aufmerksamkeit auf den künstlerisch-textuellen Part dieser Marginalisierungsprozesse fokussiert.

Literatur

- ARASZKIEWICZ, AGATA (2001): *Wypowiadam wam moje życie. Melancholia Zuzanny Ginczanki*. [Ich erzähle euch mein Leben / Ich kündige euch mein Leben. Melancholie der Zuzanna Ginczanka]. Warszawa.
- ARNOLD, HEINZ LUDWIG / DETERING, HEINRICH (ed.) (1996): *Grundzüge der Literaturwissenschaft*. München.
- BAASNER, RAINER / ZENS, MARIA (2001): *Methoden und Modelle der Literaturwissenschaft. Eine Einführung*. Berlin.
- BEAUVOIR, SIMONE DE (¹1949 / 2000) : *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Aus dem Französischen von Uli Aumüller und Grete Osterwald. Reinbek bei Hamburg.
- BEDNAREK, JOANNA (2005): *Naprawdę inaczej? Władza i strategie oporu w pracach Judith Butler*. [Wirklich anders? Macht und Widerstandsstrategien bei Judith Butler]. In: *Media, kultura, komunikacja społeczna. Zeszyty naukowe Instytutu Dziennikarstwa i Komunikacji Społecznej 1*:171-184.
- BENTHIEN, CLAUDIA / VELTEN, HANS RUDOLF (eds.) (2002): *Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neue Theoriekonzepte*. Reinbek bei Hamburg.
- BIELIK-ROBSON, AGATA (1999): *Złe wychowanie, czyli dlaczego „Res Publica“ źle troszczy się o rzecz publiczną?* [Schlechte Erziehung oder Warum kümmert sich Res Publica um öffentliche Angelegenheiten so schlecht?]. In: *Res Publica Nowa 11/12*: 92-94.
- BORKOWSKA, GRAZYNA (1996): *Cudzoziemki. Studia o polskiej prozie kobiecej*. [Ausländerinnen / Fremdlinge. Untersuchungen zur polnischen Literatur von Frauen]. Warszawa.
- BRAUN, CHRISTINA VON / STEPHAN, INGE (eds.) (2000): *Gender Studien. Eine Einführung*. Stuttgart/Weimar.
- (eds.) (2005): *Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien*. Köln/Weimar/Wien.
- BURZYŃSKA, ANNA / MARKOWSKI, MICHAŁ PAWEŁ (2006): *Teorie literatury XX wieku*. [Literaturwissenschaftliche Theorien des 20. Jhd.s]. Kraków.
- BUTLER, JUDITH P. (1991): *Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt (M.).
- (1995): *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Berlin.
- (1999): *Gender Trouble. Feminism and the subversion of identity*. New York.
- CHOŁUJ, BOŻENA (1997): *Gibt es eine weibliche Ästhetik literarischer Auseinandersetzung mit dem Krieg?* (Seweryna Szmaglewska und Ruth Klüger). In: WIENER PHI-

- LOSOPHINNEN CLUB (ed.): *Krieg/War. Eine philosophische Auseinandersetzung aus feministischer Sicht*. München, 261-268.
- (2001): *Die gender-Kategorie in der Analyse literarischer Werke*. In: BURTSCHER-BECHTER, BEATE (ed.): *Theory Studies? Konturen komparatistischer Theoriebildung zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. Innsbruck/Wien/München, 75-91.
- CULLER, JONATHAN (1997): *Literaturtheorie. Eine kurze Einführung*. Stuttgart.
- DYBEL, PAWEŁ (2006): *Zagadka „drugiej płci”. Spory wokół różnicy seksualnej w psychoanalizie i w feminizmie*. [Das Rätsel des „anderen Geschlechts”. Streit um die sexuelle Differenz in der Psychoanalyse und im Feminismus]. Kraków.
- FLECK, LUDWIK (1935 /1980): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Eine Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Frankfurt (M.).
- FREVERT, UTE (1995): *„Mann und Weib, und Weib und Mann”. Geschlechter-Differenzen in der Moderne*. München.
- GARBE, CHRISTINE (1993): *Frauen – das lesende Geschlecht? Perspektive einer geschlechtsdifferenzierten Leseforschung*. In: GARBE, CHRISTINE (ed.): *Frauen Lesen*. Berlin (=Literatur und Erfahrung 26/2), 7-35.
- GRIFFIN, GABRIELLE (2001): *Women’s i Gender Studies w szkolnictwie wyższym w Niemczech*. [Women’s und Gender Studies im deutschen Hochschulwesen]. In: *Katedra* 3:9-29.
- HARAWAY, DONNA (1995): *Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive*. In: HARAWAY, DONNA: *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt (M.), 73-97.
- HEITMANN, ANNAGRET (1999): *Einleitung: Literatur, Literaturwissenschaft, gender studies*. In: RÖTTGER, KATI / PAUL, HEIKE (eds.): *Differenzen in der Geschlechterdifferenz – Differences within Gender Studies. Aktuelle Perspektiven der Geschlechterforschung*. Berlin, 132-143.
- HUMM, MAGGIE (1989): *The Dictionary of Feminist Theory*. New York.
- JANION, MARIA (1996): *Kobiety i duch inności*. [Frauen und der Geist des Anderen]. Warszawa.
- (2000): *Droga*. [Weg]. In: BORKOWSKA, GRAZYNA / SIKORSKA, LILIANA (eds.): *Krytyka feministyczna. Siostra teorii i historii literatury*. Warszawa, 11-20.
- JANSSEN-JURREIT, MARIELUISE (1976): *Sexismus. Über die Abtreibung der Frauenfrage*. München/Wien.
- KITTSTEINER, HEINZ DIETER (ed.) (2004): *Was sind Kulturwissenschaften? 13 Antworten*. München.
- KLÜGER, RUTH (1992): *Weiter leben. Eine Jugend*. Göttingen.
- KOŁAKOWSKA, AGNIESZKA (2000): *Brygady politycznej poprawności*. [Brigaden der „political correctness”]. In: *Rzeczpospolita*, 29.1.2000.

- KONDRATOWICZ, EWA (2001): *Szminka na sztandarze. Kobiety Solidarności 1980-1989. Rozmowy*. [Schminke auf den Fahnen. Solidarność-Frauen 1980-1989. Gespräche]. Warszawa.
- KOZAK, BEATA / WALCZEWSKA, SŁAWOMIRA (eds.) (1993): *Frauen haben das Wort. Dokumentation der feministischen Märztagungen in Krakau*. Krakau/Hamburg.
- MARKOWSKI, MICHAŁ PAWEŁ / NYCZ, RYSZARD (2006): *Kulturowa teoria literatury. Główne pojęcia i problemy*. [Kulturwissenschaftliche Literaturtheorie. Hauptbegriffe und Probleme]. Kraków.
- OCKRENT, CHRISTINE (ed.) (2006): *Le livre noir de la condition des femmes*. Paris.
- (ed.) (2007): *Czarna Księga kobiet*. Ins Polnische übersetzt mit Ergänzungen zur Situation der Frauen in Polen von Katarzyna Bartkiewicz, Jolanta Piejko, Daria-Anna Polzewska, Ewa Biernacka, Aleksandra Mańka-Chmura und Magdalena Kowalska. Warszawa.
- PENN, SHANA (2003): *Podziemie kobiet*. [Untergrund der Frauen]. Warszawa.
- SAUERLAND, KAROL (2004): *Polen und Juden zwischen 1933 und 1968. Jedwabne und die Folgen*. Berlin.
- SCHABERT, INA (1995): *Gender als Kategorie einer neuen Literaturgeschichtsschreibung*. In: BUSSMANN, HADUMOD / HOF, RENATE (eds.): *Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften*. Stuttgart, 333-346.
- (1999): *Das Literarische als Differenzkategorie*. In: RÖTTGER, KATIE / PAUL, HEIKE (eds.): *Differenzen in der Geschlechterdifferenz – Differences within Gender-Studies. Aktuelle Perspektiven der Geschlechterforschung*. München, 333-346.
- SPYCHALSKA, MARTA (2006/2007): *Kobietologia*. [Frauenologie]. In: *Zadra. Pismo feministyczne* 4:45f.
- STOLLERS, ROBERT J. (1968): *Sex and Gender. On the Development of Masculinity and Feminity*. London.
- SZCZUKA, KAZIMIERA (2001): *Kopciuszek, Frankenstein i inne. Feminizm wobec mitu*. [Aschenputtel, Frankenstein und andere. Feminismus versus Mythos]. Kraków.
- SZMAGLEWSKA, SEWERYNA (1994): *Dymy nad Birkenau*. [Rauch über Birkenau]. Aus dem Polnischen übersetzt von Bożena Chołuj. Warszawa.
- UMIŃSKA, BOŻENA (1999): *Naród z natury sentymentalny, płeć z natury metafizyczna*. [Nation von Natur aus sentimental, Geschlecht von Natur aus metaphysisch]. In: *Res Publica Nowa* 7/8:9-16.
- WITKOWSKI, MICHAŁ (2005): *Lubiewo*. Kraków.